

**REINHART KOSELLECK  
«ERFAHRUNGSRaum» UND  
«ERWARTUNGSHORIZONT»  
ZWEI HISTORISCHE  
KATEGORIEN**

(1975)

Reinhart Koselleck, *«Erfahrungsraum» und «Erwartungshorizont» zwei historische kategorien*, in *Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Suhrkamp Verlag, 2010.

# ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ – zwei historische Kategorien

## I. Methodische Vorbemerkung

*Da man immer so sehr gegen die Hypothesen redet, so sollte man doch einmal versuchen, die Geschichte ohne Hypothese anzufangen. Man kann nicht sagen, daß etwas ist, ohne zu sagen, was es ist. Indem man sie denkt, bezieht man Fakta schon auf Begriffe, und es ist doch wohl nicht einerlei, auf welche.*<sup>1</sup> Mit diesen Sätzen hat Friedrich Schlegel die Summe gezogen aus einem Jahrhundert vorangegangener theoretischer Überlegungen, was Geschichte sei, wie man sie erkenne und wie man sie schreiben solle. Am Ende dieser historischen Aufklärung, die zugleich von einer als fortschrittlich erfahrenen Geschichte provoziert worden ist, steht die Entdeckung der ›Geschichte an und für sich‹. Verkürzt gesagt handelt es sich dabei um eine transzendente Kategorie, die die Bedingungen möglicher Geschichte mit den Bedingungen ihrer Erkenntnis zusammenführte.<sup>2</sup> Seitdem ist es nicht mehr angebracht, wenn auch sehr geläufig, wissenschaftlich von der Geschichte zu handeln, ohne sich über die Kategorien klarzuwerden, kraft derer sie zum Sprechen gebracht wird.

Der Historiker, der über seine eigenen Erlebnisse und Erinnerungen hinweg, geleitet von Fragen oder auch von Wünschen, Hoffnungen und Sorgen, in die Vergangenheit zurückgreift, steht zunächst vor den sogenannten Überresten, die noch heute mehr oder minder zahlreich vorhanden sind. Wenn er diese Überreste in Quellen verwandelt, die von der Geschichte zeugen, um deren Erkenntnis es ihm geht, dann bewegt sich der Historiker immer

1 *Friedrich Schlegel*, Kritische Schriften. Hg. v. W. Rasch, 2. Aufl. Münden 1964, S. 51 (Athenäumsfragment).

2 Siehe meinen Art. Geschichte, Historie. In *Otto Brunner/Werner Conzel/Reinhard Koselleck* (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*. Bd. 2. Stuttgart 1975, S. 647 ff. – Die folgenden Überlegungen fußen auf den Arbeiten am genannten historischen Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Sie sind – als Zeichen meines Dankes – Werner Conze gewidmet, ohne dessen unermüdlichen Ansporn das gemeinsame wissenschaftliche Vorhaben nicht hätte gelingen können.

auf zwei Ebenen. Entweder untersucht er Sachverhalte, die bereits früher sprachlich artikuliert worden sind, oder er rekonstruiert Sachverhalte, die früher sprachlich noch nicht artikuliert worden sind, die er aber mit Hilfe von Hypothesen und Methoden aus den Relikten herauserschält. Im ersten Fall dienen ihm überkommene Begriffe der Quellensprache als heuristischer Einstieg, die vergangene Wirklichkeit zu erfassen. Im zweiten Fall bedient sich der Historiker ex post gebildeter und definierter Begriffe, wissenschaftlicher Kategorien also, die angewendet werden, ohne im Quellenbefund aufweisbar zu sein.

Wir haben es demnach mit quellengebundenen Begriffen und mit wissenschaftlichen Erkenntniskategorien zu tun, die unterschieden werden müssen, die freilich beide zusammenhängen können, aber nicht zusammenhängen müssen. Oft können der geschichtliche Begriff und die historische Kategorie vom selben Wort abgedeckt werden, dann aber ist es um so wichtiger, die Differenz ihrer Verwendung klarzustellen. Es ist die Begriffsgeschichte, die diese Differenz oder Konvergenz von alten Begriffen und heutigen Erkenntniskategorien ausmißt und untersucht. Insofern ist die Begriffsgeschichte, so unterschiedlich ihre eigenen Methoden sein mögen und abgesehen von ihrer empirischen Ergiebigkeit, eine Art Propädeutikum für eine Wissenschaftstheorie der Geschichte – sie führt hin zur Historik.

Wenn im folgenden über Erfahrungsraum und Erwartungshorizont als historische Kategorien gesprochen wird, so sei gleich vorausgeschickt, daß die beiden Ausdrücke nicht selber als Begriffe der Quellensprache untersucht werden. Es wird sogar bewußt darauf verzichtet, die Herkunft dieser Ausdrücke geschichtlich abzuleiten, gleichsam gegen den methodischen Anspruch handelnd, dem sich ein professioneller Begriffshistoriker unterwerfen sollte. Aber es gibt Forschungssituationen, in denen das Absehen von historisch-genetischen Fragen den Blick auf die Geschichte selber schärfen kann. Jedenfalls bleibt der systematische Anspruch, den das folgende Verfahren erhebt, deutlicher, wenn vorerst auf eine Historisierung der eigenen Position verzichtet wird.

Nun ergibt sich bereits aus dem alltäglichen Wortgebrauch, daß ›Erfahrung‹ und ›Erwartung‹ als Ausdrücke zunächst noch keine geschichtliche Wirklichkeit vermitteln, wie es etwa historische Bezeichnungen oder Benennungen tun. Benennungen wie ›das Pots-

damer Abkommen, ›die antike Sklavenwirtschaft‹ oder ›die Reformation‹ zielen offensichtlich auf geschichtliche Ereignisse, Zustände oder Prozesse selbst. ›Erfahrung‹ und ›Erwartung‹ sind daran gemessen nur formale Kategorien: denn was erfahren worden ist und was man jeweils erwartet, läßt sich aus diesen Kategorien selber noch nicht ableiten. Der formale Vorgriff, die Geschichte überhaupt mit diesen polar gespannten Ausdrücken aufzuschlüsseln, kann also nur beabsichtigen, die Bedingungen möglicher Geschichten zu umreißen und festzusetzen, nicht diese Geschichten selbst. Es handelt sich um Erkenntniskategorien, die die Möglichkeit einer Geschichte begründen helfen. Anders gewendet: es gibt keine Geschichte, ohne daß sie durch Erfahrungen und Erwartungen der handelnden oder leidenden Menschen konstituiert worden wäre. Damit ist über eine jeweils konkrete vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Geschichte noch nichts ausgesagt.

Diese ihre Eigenschaft der Formalität teilen unsere Kategorien freilich mit zahlreichen anderen Ausdrücken der historischen Wissenschaft. Ich erinnere an ›Herr und Knecht‹, an ›Freund und Feind‹, an ›Krieg und Friede‹, an die ›Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse‹; oder es sei erinnert an die Kategorie der gesellschaftlichen Arbeit, einer politischen Generation, an die Verfassungsbauformen, an soziale oder politische Handlungseinheiten oder an die Kategorie der Grenze, an Raum und Zeit.

Immer handelt es sich um Kategorien, die über eine bestimmte Grenze, eine bestimmte Verfassung usw. noch nichts aussagen. Aber daß diese Grenze, diese Verfassung oder diese Erfahrung und jene Erwartung erfragt und in den Blick gerückt werden, setzt den kategorialen Gebrauch der Ausdrücke bereits voraus.

Nun kennzeichnet es freilich fast alle von uns genannten formalen Kategorien, daß sie zugleich geschichtliche, d. h. ökonomische, politische oder soziale Begriffe sind oder gewesen sind, daß sie der Lebenswelt entstammen. Insofern teilen sie vielleicht den Vorzug jener theoretischen Begriffe, die bei Aristoteles noch vom Wortverständnis her Anschauung vermittelten, so daß die Alltagswelt der Politik in ihrer Reflexion aufgehoben blieb. Aber gerade im Hinblick auf die vorwissenschaftliche Lebenswelt und ihre politischen und sozialen Begriffe wird es offensichtlich, daß sich die Liste der daraus abgeleiteten formalen Kategorien differenzieren und

abstufen läßt. Wer wollte leugnen, daß Ausdrücke wie ›Demokratie‹, ›Krieg oder Frieden‹, ›Herrschaft und Knechtschaft‹ lebensgesättigter, konkreter, sinnlicher und anschaulicher sind als unsere beiden Kategorien ›Erfahrung und Erwartung‹?

Offensichtlich beanspruchen die Kategorien ›Erfahrung und Erwartung‹ einen höheren, kaum übersteigbaren Grad an Allgemeinheit, aber auch an Unabdingbarkeit ihrer Verwendung. Darin kommen sie als historische Kategorien denen von Raum und Zeit gleich.

Das läßt sich semantisch begründen: Die aufgezählten wirklichkeitsgesättigten Begriffe setzen als Kategorien Alternativen, Bedeutungen also, die sich ausschließen und damit jeweils enger umgrenzte, konkretere Bedeutungsfelder konstituieren, auch wenn diese aufeinander bezogen bleiben. So verweist die Kategorie der Arbeit auf Muße, der Krieg auf Frieden und umgekehrt, die Grenze auf einen Binnen- und Außenraum, eine politische Generation auf eine andere oder auf ihr biologisches Korrelat, die Produktivkräfte auf die Produktionsverhältnisse, die Demokratie auf eine Monarchie usw. Das Begriffspaar ›Erfahrung und Erwartung‹ ist offensichtlich anderer Natur, es ist in sich verschränkt, es setzt keine Alternativen, vielmehr ist das eine ohne das andere gar nicht zu haben. Keine Erwartung ohne Erfahrung, keine Erfahrung ohne Erwartung.

Ohne eine hier fruchtlose Rangliste aufstellen zu wollen, läßt sich jedenfalls soviel sagen, daß alle genannten Bedingungskategorien möglicher Geschichten einzeln anwendbar sind, daß aber keine denkbar ist, ohne daß sie nicht auch durch Erfahrung und Erwartung konstituiert würde. Demnach indizieren unsere beiden Kategorien allgemein menschliche Befunde; wenn man so will, verweisen sie auf eine anthropologische Vorgegebenheit, ohne die Geschichte nicht möglich oder auch nur denkbar ist.

Novalis, ein anderer Kronzeuge aus jener Zeit, da die Geschichtstheorie flügge wurde, bevor sie sich in den idealistischen Systemen verfestigte, hat das im »Heinrich von Ofterdingen« einmal formuliert. Der eigentliche Sinn für die Geschichten der Menschen entwickle sich erst spät, so meint er da, auf die Entdeckung der Geschichte im 18. Jahrhundert anspielend. Erst wenn man fähig sei, eine lange Reihe zu übersehen, weder alles buchstäblich nähme noch mutwillig verwirre, erst dann *bemerkt man die geheime Ver-*

*kettung des Ehemaligen und Künftigen, und lernt die Geschichte aus Hoffnung und Erinnerung zusammensetzen.*<sup>3</sup>

›Geschichte‹ hatte damals noch nicht, wie später im Zeichen ihrer wissenschaftlichen Aufbereitung, vorzüglich die Vergangenheit gemeint, sondern sie zielte auf jene geheime Verknüpfung von Ehemaligem und Künftigem, deren Zusammenhang nur zu erkennen ist, wenn man gelernt hat, die Geschichte aus den beiden Seinsweisen der Erinnerung und der Hoffnung zusammenzufügen.

Unbeschadet der christlichen Herkunft dieser Sicht liegt hier ein authentischer Fall vor für jene transzendente Bestimmung der Geschichte, auf die ich eingangs verwiesen habe. Die Bedingungen der Möglichkeit wirklicher Geschichte sind zugleich die Bedingungen für deren Erkenntnis. Hoffnung und Erinnerung, oder allgemeiner gewendet Erwartung und Erfahrung, – denn Erwartung umfaßt mehr als nur Hoffnung, und Erfahrung greift tiefer als nur Erinnerung – sie konstituieren Geschichte und ihre Erkenntnis zugleich, und zwar konstituieren sie diese, indem sie den inneren Zusammenhang von Vergangenheit und Zukunft früher, heute oder morgen aufweisen und herstellen.

Damit komme ich zu meiner These: Erfahrung und Erwartung sind zwei Kategorien, die geeignet sind, indem sie Vergangenheit und Zukunft verschränken, geschichtliche Zeit zu thematisieren. Die Kategorien sind geeignet, geschichtliche Zeit auch im Bereich empirischer Forschung aufzuspüren, weil sie, inhaltlich angereichert, die konkreten Handlungseinheiten im Vollzug sozialer oder politischer Bewegung leiten.

Um ein einfaches Beispiel zu nennen: Die Erfahrung der Hinrichtung Karls I. erschloß über ein Jahrhundert später den Erwartungshorizont von Turgot, als er Ludwig XVI. zu Reformen drängte, die ihn vor dem gleichen Schicksal bewahren sollten. Turgot warnte seinen König vergeblich. Aber ein zeitlicher Zusammenhang zwischen der vergangenen Englischen und der kommenden Französischen Revolution wurde erfahrbar und erschlossen, der über die bloße Chronologie hinausführte. Im Medium von bestimmten Erfahrungen und von bestimmten Erwartungen zeitigt sich die konkrete Geschichte.

Aber unsere beiden Begriffe sind nicht nur im konkreten Vollzug

<sup>3</sup> *Novalis*, Heinrich von Ofterdingen 1, 5. Schriften. Hg. v. Paul Kluckhohn u. Richard Samuel, 2. Aufl., Bd. 1, Stuttgart, Darmstadt 1960, S. 258.

der Geschichte enthalten, indem sie ihn vorantreiben helfen. Als Kategorien sind sie zugleich, für unsere historische Erkenntnis, die diesen Vollzug aufschlüsselnden Formalbestimmungen. Sie verweisen auf die Zeitlichkeit des Menschen und damit, wenn man so will metahistorisch, auf die Zeitlichkeit der Geschichte.

Es soll versucht werden, diese These in zwei Durchgängen zu erläutern. Zunächst werde ich die metahistorische Dimension skizzieren: Inwieweit Erfahrung und Erwartung als anthropologische Vorgegebenheit Bedingung möglicher Geschichten sind.

Zweitens versuche ich dann historisch zu zeigen, daß sich die Zuordnung von Erfahrung und Erwartung im Laufe der Geschichte verschoben und verändert hat. Wenn der Nachweis gelingt, wäre dargetan, daß die geschichtliche Zeit nicht nur eine inhaltsleere Bestimmung ist, sondern ebenso eine mit der Geschichte sich wandelnde Größe, deren Veränderung sich aus der sich ändernden Zuordnung von Erfahrung und Erwartung ableiten ließe.

## *II. Erfahrungsraum und Erwartungshorizont als metahistorische Kategorien*

Wenn ich mit der Erläuterung der metahistorischen, und insofern anthropologischen, Bedeutungen unserer Kategorien beginne, so bitte ich um Entgegenkommen der Leser, denn es kann nur eine knappe Skizze werden, die ich aber riskiere, um die Beweislast besser verteilen zu können. Ohne eine metahistorische Bestimmung, die auf die Zeitlichkeit der Geschichte zielt, würden wir bei der Verwendung unserer Ausdrücke in der empirischen Forschung sofort in den endlosen Strudel ihrer Historisierung geraten.

Deshalb seien einige Definitionsangebote versucht: Erfahrung ist gegenwärtige Vergangenheit, deren Ereignisse einverleibt worden sind und erinnert werden können. Sowohl rationale Verarbeitung wie unbewußte Verhaltensweisen, die nicht oder nicht mehr im Wissen präsent sein müssen, schließen sich in der Erfahrung zusammen. Ferner ist in der je eigenen Erfahrung, durch Generationen oder Institutionen vermittelt, immer fremde Erfahrung enthalten und aufgehoben. In diesem Sinne wurde ja auch die Historie seit alters her als Kunde von fremder Erfahrung begriffen.

Ähnliches läßt sich von der Erwartung sagen: auch sie ist perso-

nengebunden und interpersonal zugleich, auch Erwartung vollzieht sich im Heute, ist vergegenwärtigte Zukunft, sie zielt auf das Noch-Nicht, auf das nicht Erfahrene, auf das nur Erschließbare. Hoffnung und Furcht, Wunsch und Wille, die Sorge, aber auch rationale Analyse, rezeptive Schau oder Neugierde gehen in die Erwartung ein, indem sie diese konstituieren.

Trotz ihrer beiderseitigen Gegenwärtigkeit handelt es sich nicht um symmetrische Ergänzungsbegriffe, die etwa spiegelbildlich Vergangenheit und Zukunft aufeinander zuordnen.<sup>4</sup> Vielmehr haben Erfahrung und Erwartung unterscheidbare Seinsweisen. Das sei an einem Satz des Grafen Reinhard erläutert, der 1820 nach dem überraschenden Wiederausbruch der Revolution in Spanien seinem Briefkorrespondenten Goethe schrieb: *Wohl haben Sie recht, mein verehrter Freund, in dem, was Sie über Erfahrung sagen. Für Individuen kommt sie immer zu spät, für Regierungen und Völker ist sie niemals vorhanden.* Der französische Diplomat griff eine Wendung Goethes auf, die sich damals, etwa auch bei Hegel, durchsetzte und die das Ende der unmittelbaren Anwendbarkeit historischer Lehren bezeugte. *Dies kommt daher* – und auf den folgenden Passus möchte ich die Aufmerksamkeit lenken, unbeschadet der historischen Situation, in der dieser Satz erst konzipiert wurde –, *dies kommt daher, weil die gemachte Erfahrung in einem Brennpunkt vereint sich darstelle, und die zu machende sich über Minuten, Stunden, Tage, Jahre und Jahrhunderte verbreitet, und folglich das Ähnliche niemals ähnlich erscheint, weil man in dem einen Fall nur das Ganze und in dem anderen nur einzelne Teile sieht.*<sup>5</sup>

4 Vgl. hierzu die Analysen *Augustins* im 11. Buch seiner »Confessiones«, wo die drei zeitlichen Dimensionen auf die Erwartung, die Wahrnehmung und auf die Erinnerung im Geiste, in der anima, zurückgeführt werden. Ferner die Analysen *Heideggers* in »Sein und Zeit«, bes. Kap. 5 »Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit«, wo die zeitliche Verfassung des menschlichen Daseins als Bedingung möglicher Geschichte aufgewiesen wird. Freilich haben weder Augustin noch Heidegger ihre Fragen auf die Zeit der Geschichte ausgedehnt. Ob sich die jedenfalls intersubjektiven Zeitstrukturen der Geschichte hinreichend aus einer Daseinsanalyse ableiten lassen, bleibe als Frage hier offen. Im folgenden wird versucht, die metahistorischen Kategorien von Erfahrung und Erwartung als Indikatoren für Veränderungen auch der geschichtlichen Zeit zu verwenden. Die geschichtliche Implikation aller Erfahrung hat *Hans-Georg Gadamer* erschlossen in »Wahrheit und Methode«. Tübingen 1960, S. 329 ff.

5 *Goethe und Reinhard*, Briefwechsel. Frankfurt 1957, S. 246. Vgl. oben, S. 59.

Vergangenheit und Zukunft kommen niemals zur Deckung, so wenig wie sich eine Erwartung zur Gänze aus der Erfahrung ableiten läßt. Eine einmal gesammelte Erfahrung ist so vollständig wie ihre Anlässe vergangen sind, während die zukünftig zu machende, als Erwartung vorweggenommen, sich in eine Unendlichkeit verschiedener temporaler Erstreckungen zerlegt.

Diesem vom Grafen Reinhard beobachteten Befund entspricht nun unsere metaphorische Umschreibung. Die Zeit läßt sich bekanntlich sowieso nur in spatialen Metaphern ausdrücken, aber es ist offenbar einleuchtender, von ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ zu sprechen als umgekehrt von ›Erfahrungshorizont‹ und ›Erwartungsraum‹, obwohl auch diese Wendungen ihren Sinn behalten. Worauf es hier ankommt, ist zu zeigen, daß die Präsenz der Vergangenheit eine andere ist als die Präsenz der Zukunft.

Daß die aus der Vergangenheit herrührende Erfahrung räumlich sei, ist zu sagen sinnvoll, weil sie sich zu einer Ganzheit bündelt, in der viele Schichten früherer Zeiten zugleich präsent sind, ohne über deren Vorher oder Nachher Auskunft zu geben. Es gibt keine chronologisch meßbare – wohl aber nach ihrem Anlaß datierbare – Erfahrung, weil sie sich jederzeit aus allem zusammensetzt, was aus der Erinnerung des eigenen und aus dem Wissen um anderes Leben abrufbar ist. Chronologisch macht alle Erfahrung Sprünge über die Zeiten hinweg, sie ist keine Kontinuitätsstifterin im Sinne additiver Aufbereitung der Vergangenheit. Eher ist sie – um ein Bild von Christian Meier zu benutzen – dem Glasauge einer Waschmaschine zu vergleichen, hinter dem dann und wann dieses oder jenes bunte Stück der Wäsche erscheint, die allesamt im Bottich enthalten ist.

Umgekehrt ist es präziser, sich der Metapher eines Erwartungshorizontes zu bedienen statt der eines Erwartungsraumes. Der Horizont meint jene Linie, hinter der sich künftig ein neuer Erfahrungsraum eröffnet, der aber noch nicht eingesehen werden kann. Die Erschließbarkeit der Zukunft stößt trotz möglicher Prognosen auf eine absolute Grenze, denn sie ist nicht erfahrbare. Schlagwortartig erhellt dies ein politischer Witz der Gegenwart:

»Am Horizont ist schon der Kommunismus sichtbar«, erklärt Chruschtschow in einer Rede.

Zwischenfrage eines Zuhörers:

»Genosse Chruschtschow, was ist das: Horizont?«

»Schlag doch mal im Lexikon nach«, antwortet Nikita Sergejewitsch.

Zuhause findet der Wissensdurstige in einem Nachschlagewerk folgende Erklärung:

»Horizont, eine Scheinlinie, die den Himmel von der Erde trennt, die sich entfernt, wenn man sich nähert.«<sup>6</sup>

Auch hier läßt sich, unbeschadet der politischen Pointe, zeigen: das für die Zukunft Erwartete ist offensichtlich in anderer Weise endlich begrenzt als das in der Vergangenheit bereits Erfahrene. Gehegte Erwartungen sind überholbar, gemachte Erfahrungen werden gesammelt.

Erfahrungen kann man heute schon erwarten, daß sie sich nämlich in Zukunft wiederholen und bestätigen. Nicht aber kann man in gleicher Weise heute schon eine Erwartung erfahren. Die hoffnungsträchtige oder angstvolle, die vorsorgende oder planende Gespanntheit in die Zukunft läßt sich freilich im Bewußtsein reflektieren. Insoweit ist auch Erwartung erfahrbar. Nicht aber sind die von der Erwartung intendierten Lagen, Situationen oder Handlungsfolgen selber schon Erfahrungsgehalte. Was die Erfahrung auszeichnet, ist, daß sie vergangenes Geschehen verarbeitet hat, vergegenwärtigen kann, daß sie wirklichkeitsgesättigt ist, daß sie erfüllte oder verfehltete Möglichkeiten in das eigene Verhalten einbindet.

Es handelt sich also, um mich zu wiederholen, nicht um schlichte Gegenbegriffe, sie indizieren vielmehr ungleiche Seinsweisen, aus deren Spannung sich so etwas wie geschichtliche Zeit ableiten läßt.

Das sei an einem geläufigen Befund erläutert. Die Heterogenie der Zwecke – »erstens kommt es anders, zweitens als man denkt« – diese spezifische Bestimmung geschichtlicher Zeitfolge gründet in der vorgegebenen Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung. Das eine läßt sich nicht bruchlos in das andere umsetzen. Selbst wenn man diesen Befund als einen unwiderlegbaren Erfahrungssatz formuliert, lassen sich daraus noch nicht stringente Erwartungen folgern.

Wer seine Erwartung zur Gänze aus seiner Erfahrung ableiten zu können glaubt, der irrt. Wenn es anders gekommen als erwartet, dann ist man eines Besseren belehrt. Wer aber seine Erwartung

<sup>6</sup> Alexander Drozdzyński, Der Politische Witz im Ostblock. Düsseldorf 1974, S. 80.

nicht auf Erfahrung gründet, der irrt ebenfalls. Er hätte es besser wissen können. Hier liegt offenbar eine Aporie vor, die sich nur mit der Abfolge der Zeit auflösen läßt. So verweist uns die von den beiden Kategorien indizierte Differenz auf ein Strukturmerkmal der Geschichte. In der Geschichte ereignet sich immer mehr oder weniger, als in den Vorgegebenheiten enthalten ist.

Dieser Befund selber ist gar nicht so erstaunlich. Es kann immer anders kommen als erwartet, das ist nur eine subjektive Formel für jenen objektiven Befund, daß sich geschichtliche Zukunft nie rundum aus geschichtlicher Vergangenheit ergibt.

Aber, und das muß hinzugefügt werden, es kann auch anders gewesen sein als erfahren. Sei es, daß eine Erfahrung irrtümliche Erinnerungen enthält, die korrigierbar sind, sei es, daß neue Erfahrungen andere Perspektiven freigeben. Mit der Zeit kommt Rat, werden neue Erfahrungen gesammelt. Also auch einmal gemachte Erfahrungen können sich mit der Zeit ändern. Die Ereignisse von 1933 sind ein für alle Mal geschehen, aber die darauf gründenden Erfahrungen können sich ebenfalls mit dem Ablauf der Zeit ändern. Erfahrungen überlagern sich, imprägnieren sich gegenseitig. Mehr noch, neue Hoffnungen oder Enttäuschungen, neue Erwartungen schießen rückwirkend in sie ein. Also auch Erfahrungen ändern sich, obwohl sie als einmal gemachte immer dieselben sind. Dies ist die temporale Struktur der Erfahrung, die ohne rückwärtswirkende Erwartung nicht zu sammeln ist.

Anders verhält es sich mit der temporalen Struktur der Erwartung, die ohne Erfahrung nicht zu haben ist. Erwartungen, die auf Erfahrung fußen, können, wenn sie eintreffen, nicht mehr überraschen. Überraschen kann nur, was nicht erwartet wurde: dann liegt eine neue Erfahrung vor. Die Durchbrechung des Erwartungshorizontes stiftet also neue Erfahrung. Der Erfahrungsgewinn übersteigt dann die durch bisherige Erfahrung vorgegebene Beschränkung möglicher Zukunft. Die zeitliche Überholung von Erwartungen ordnet also unsere beiden Dimensionen auf jeweils neue Weise neu aufeinander zu.

Der umständlichen Rede kurzer Sinn: Es ist die Spannung zwischen Erfahrung und Erwartung, die in jeweils verschiedener Weise neue Lösungen provoziert und insoweit geschichtliche Zeit aus sich hervortreibt. Das läßt sich – um ein letztes Beispiel zu bringen – besonders klar an der Struktur einer Prognose auf-

weisen. Der Wahrscheinlichkeitsgehalt einer Prognose gründet zunächst nicht in dem, was jemand erwartet. Erwarten kann man auch das Unwahrscheinliche. Die Wahrscheinlichkeit einer vorausgesagten Zukunft wird zunächst aus den Vorgegebenheiten der Vergangenheit abgeleitet, seien sie wissenschaftlich aufbereitet oder nicht. Die Diagnose geht voraus, in der die Erfahrungsdaten enthalten sind. So gesehen, zieht der zur Zukunft hin offene Erfahrungsraum selber den Erwartungshorizont aus. Erfahrungen geben Prognosen frei und steuern sie.

Aber Prognosen werden auch durch das Vorgebot bestimmt, etwas erwarten zu müssen. Die auf das engere oder weitere Handlungsfeld bezogene Vorsorge setzt Erwartungen frei, in die auch Furcht oder Hoffnung eingehen. Alternative Bedingungen müssen ins Auge gefaßt werden, Möglichkeiten kommen ins Spiel, die immer mehr enthalten, als die kommende Wirklichkeit einlösen kann. So erschließt eine Prognose Erwartungen, die nicht allein aus der Erfahrung ableitbar sind. Eine Prognose stellen, heißt bereits die Situation verändern, der sie entspringt. Anders gewendet: der bisherige Erfahrungsraum reicht nie hin, den Erwartungshorizont zu determinieren.

Erfahrungsraum und Erwartungshorizont sind demnach nicht statisch aufeinander zu beziehen. Sie konstituieren eine zeitliche Differenz im Heute, indem sie Vergangenheit und Zukunft auf ungleiche Weise ineinander verschränken. Bewußt oder unbewußt hat der Zusammenhang, den sie jeweils wechselnd stiften, selber eine prognostische Struktur. Damit hätten wir ein Merkmal geschichtlicher Zeit gewonnen, das zugleich deren Veränderbarkeit anzeigen kann.

### *III. Geschichtlicher Wandel in der Zuordnung von Erfahrung und Erwartung*

Ich komme zu der historischen Anwendung unserer beiden Kategorien. Meine These lautet, daß sich in der Neuzeit die Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung zunehmend vergrößert, genauer, daß sich die Neuzeit erst als eine neue Zeit begreifen läßt, seitdem sich die Erwartungen immer mehr von allen bis dahin gemachten Erfahrungen entfernt haben.

Damit ist über die Frage, ob es sich um objektive Geschichte handelt oder nur um ihre subjektive Reflexion, noch nicht entschieden. Denn die vergangenen Erfahrungen enthalten allemal objektive Befunde, die in die Weise ihrer Verarbeitung eingehen. Das wirkte sich natürlich auch auf die vergangenen Erwartungen aus. Bloß als zukunfts zugewandte Einstellungen betrachtet, mögen sie nur eine Art psychischer Realität besessen haben. Aber als Antriebskraft ist deren Wirksamkeit nicht geringer zu veranschlagen als die Wirkung verarbeiteter Erfahrungen, da die Erwartungen neue Möglichkeiten auf Kosten vergehender Wirklichkeiten aus sich hervorgetrieben haben.

Es seien also zunächst einige »objektive« Daten genannt. Sozialgeschichtlich lassen sie sich leicht zusammenstellen.<sup>7</sup> Die bäuerliche Welt, in die vor 200 Jahren vielerorten in Europa noch bis zu 80 % aller Menschen eingelassen waren, lebte mit dem Kreislauf der Natur. Sieht man von der Sozialverfassung ab, von Absatzschwankungen, besonders der Agrarprodukte des Fernhandels, und ebenso von den monetären Schwankungen, so blieb der Alltag geprägt von dem, was die Natur bot. Ernte oder Mißernte hingen von Sonne, Wind und Wetter ab, und was an Fertigkeiten zu erlernen war, das wurde von Generation zu Generation weitergereicht. Technische Neuerungen, die es auch gab, setzten sich so langsam durch, daß sie keinen lebensverändernden Einbruch erzielten. Man konnte sich ihnen anpassen, ohne daß der bisherige Erfahrungshaushalt in Unordnung geraten wäre. Selbst Kriege wurden als von Gott gesandte und zugelassene Ereignisse erfahren. – Ähnliches läßt sich von der städtischen Welt der Handwerker sagen, deren Zunftregeln, so einschnürend sie im einzelnen sein mochten, gerade dafür sorgten, daß alles so bleiben sollte, wie es ist. Daß sie als einschnürend erfahren wurden, setzt bereits den neuen Erwartungshorizont einer freieren Wirtschaft voraus.

Dieses Bild ist natürlich stark vereinfacht, aber es ist für unsere Fragestellung deutlich genug: die Erwartungen, die in der geschilderten bäuerlich-handwerklichen Welt gehegt wurden und auch nur gehegt werden konnten, speisten sich zur Gänze aus den Erfahrungen der Vorfahren, die auch zu denen der Nachkommen wurden. Und wenn sich etwas geändert hat, dann so langsam und

<sup>7</sup> Vgl. *Arnold Gehlen*, *Erfahrung* zweiter Hand. In: *Der Mensch als geschichtliches Wesen*. F Schr. *Michael Landmann*, Stuttgart 1974, S. 176 ff.

so langfristig, daß der Riß zwischen bisheriger Erfahrung und einer neu zu erschließenden Erwartung nicht die überkommene Lebenswelt aufsprengte.

Diese Feststellung von der fast nahtlosen Überführung früherer Erfahrungen in kommende Erwartungen läßt sich freilich nicht in gleicher Weise auf alle Schichten ausdehnen. In der Welt der Politik mit ihrer zunehmenden Mobilisierung von Machtmitteln, in der Bewegung der Kreuzzüge oder später der Landnahme in Übersee, um zwei markante Ereignisschübe zu nennen, und auch in der Welt des Geistes kraft der kopernikanischen Wende und in der Abfolge technischer Erfindungen der frühen Neuzeit muß weithin eine bewußte Differenz zwischen überkommener Erfahrung und neu zu erschließender Erwartung vorausgesetzt werden. *Quot enim fuerint errorum impedimenta in praeterito, tot sunt spei argumenta in futurum*, wie Bacon sagte.<sup>8</sup> Vor allem dort, wo binnen einer Generation der Erfahrungsraum gespenzt wurde, mußten alle Erwartungen verunsichert, neue provoziert werden. Seit der Renaissance und der Reformation erfaßte diese aufreißende Spannung zunehmend mehr Schichten.

Solange freilich die christliche Lehre von den letzten Dingen – grob gesprochen bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts – den Erwartungshorizont unüberholbar begrenzte, blieb die Zukunft an die Vergangenheit zurückgebunden. Die biblische Offenbarung und ihre kirchliche Verwaltung haben die Spannung zwischen Erfahrung und Erwartung in einer Weise verschränkt, daß sie nicht auseinanderklaffen konnten. Das sei kurz erörtert.<sup>9</sup>

Erwartungen, die über alle bisherige Erfahrung hinauswiesen, waren nicht auf diese Welt bezogen. Sie richteten sich auf das sogenannte Jenseits, apokalyptisch angereichert auf das Ende dieser Welt insgesamt. Dagegen konnten auch alle Enttäuschungen nichts verschlagen, die hochtauchten, wenn sich wieder einmal herausstellte, daß eine Prophezeiung vom Ende dieser Welt nicht eingetroffen war.

Eine nicht erfüllte Prophetie war stets reproduzierbar. Mehr noch, der Irrtum, den die Nichterfüllung einer solchen Erwartung bloßstellte, wurde zum Beweis dafür, daß die apokalyptische Vor-

<sup>8</sup> Francis Bacon, *Novum Organum* 1, 94. The Works of Francis Bacon. Bd. 1. London 1858. Ndr. Stuttgart-Bad Cannstatt 1963, S. 200.

<sup>9</sup> Vgl. oben, S. 22.

aussage vom Weltende beim nächsten Mal mit um so größerer Wahrscheinlichkeit eintreffen werde. Die iterative Struktur apokalyptischer Erwartung sorgte dafür, daß gegenläufige Erfahrungen auf dem Boden dieser Welt immunisiert wurden. Sie bezeugten ex post das Gegenteil von dem, was sie zunächst bestätigt zu haben schienen. Es handelte sich also um Erwartungen, die von keiner querliegenden Erfahrung überholbar waren, weil sie sich über diese Welt hinaus erstreckten.

Nun mag sich auch dieser heute rational schwer einsichtige Befund erklären lassen. Von einer enttäuschten Enderwartung zur nächsten verging Generationen, so daß die Wiederaufnahme einer Endzeitprophetie in den natürlichen Kreislauf der Generationen eingebettet blieb. Insofern kollidierten niemals die langfristigen irdischen Erfahrungen des Alltags mit jenen Erwartungen, die sich auf das Ende der Welt erstreckten. Die Gegenläufigkeit christlicher Erwartung und irdischer Erfahrung blieb aufeinander bezogen, ohne sich zu widerlegen. Die Eschatologie war demnach reproduzierbar im Maße und solange, wie sich der Erfahrungsraum auf dieser Welt nicht selber grundsätzlich änderte.

Das änderte sich erst mit der Erschließung eines neuen Erwartungshorizontes, durch das, was schließlich als Fortschritt auf den Begriff gebracht worden ist.<sup>10</sup> Terminologisch wurde der geistliche ›profectus‹ durch einen weltlichen ›progressus‹ verdrängt oder abgelöst. Die Zielbestimmung einer möglichen Vollkommenheit, die früher nur im Jenseits erreichbar war, diente seitdem einer irdischen Daseinsverbesserung, die es erlaubte, die Lehre von den letzten Dingen durch das Wagnis einer offenen Zukunft zu überholen. Schließlich wurde, zunächst von Leibniz, der Zielpunkt der Vollkommenheit verzeitlicht und in den Vollzug des weltlichen Geschehens hereingeholt: *progressus est in infinitum perfectionis*.<sup>11</sup> Oder wie Lessing folgerte: *Ich glaube, der Schöpfer mußte alles, was er erschuf, fähig machen, vollkommener zu werden, wenn es in der Vollkommenheit, in welcher er es erschuf, bleiben sollte*.<sup>12</sup> Dieser Verzeitlichung der Perfectio-Lehre entsprach in

10 Zum folgenden siehe die einzelnen Analysen in den beiden Artikeln »Fortschritt« und »Geschichte«, in: Brunner/Conzel/Koselleck, *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 2, S. 363 ff., 647 ff.

11 Leibniz, *De rerum originatione radicali* (1697). *Opera philosophica*. Hg. v. Job. Eduard Erdmann, Berlin 1840, Ndr. Aalen 1958, S. 150.

12 Lessing, Brief an Moses Mendelssohn v. 21. 1. 1756. *Sämtl. Schr.* Hg. v.

Frankreich die Bildung des Ausdrucks ›perfectionnement‹, dem – von Rousseau – die geschichtliche Grundbestimmung einer ›perfectibilité‹ des Menschen vorgeordnet wurde. Seitdem konnte die ganze Geschichte als ein Prozeß andauernder und zunehmender Vervollkommnung begriffen werden, der, trotz aller Rückfälle und Umwege, schließlich von den Menschen selber zu planen und zu vollstrecken sei. Die Zielbestimmungen werden seitdem von Generation zu Generation fortgeschrieben, und die in Plan oder Prognose vorausgenommenen Wirkungen werden zu Legitimationstiteln politischen Handelns. In einem Satz: der Erwartungshorizont erhält seitdem einen mit der Zeit fortschreitenden Veränderungskoeffizienten.

Aber nicht nur der Erwartungshorizont gewann eine geschichtlich neue, utopisch dauernd überziehbare, Qualität. Auch der Erfahrungsraum hat sich zunehmend verändert. Der Begriff des ›Fortschritts‹ wurde erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts geprägt, als es auch darum ging, eine Fülle neuer Erfahrungen der vorausgegangenen drei Jahrhunderte zu bündeln. Der eine und universale Fortschrittsbegriff speiste sich aus vielen einzelnen, in den Alltag immer tiefer eingreifenden neuen Erfahrungen, aus sektoralen Fortschritten, die es so zuvor noch nicht gegeben hatte. Ich nenne die kopernikanische Wende,<sup>13</sup> die langsam aufkommende Technik, die Entdeckung des Globus und seiner auf verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung lebenden Völker oder schließlich die Auflösung der Ständewelt durch Industrie und Kapital. Alle diese Erfahrungen verwiesen auf Gleichzeitigkeiten von Ungleichzeitigem bzw. umgekehrt auf Ungleichzeitiges zu gleicher Zeit. In Friedrich Schlegels Worten, die das Neuzeitliche der als Fortschritt erfahrenen Geschichte zu treffen suchten: *Das eigentliche Problem der Geschichte ist die Ungleichheit der Fortschritte in den verschiedenen Bestandteilen der gesamten menschlichen Bildung, besonders die große Divergenz in dem Grade der intellektuellen und der moralischen Bildung.*<sup>14</sup>

Karl Lachmann, 3. Aufl., besorgt v. Franz Muncker, Bd. 17, Stuttgart, Leipzig, Berlin 1904, S. 53.

13 Dazu – außer seinen bisherigen Arbeiten – jetzt Hans Blumenberg, *Die Genesis der Kopernikanischen Welt*. Frankfurt 1975.

14 Schlegel, Condorcets »Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain« (1795). *Kritische Schr.* (s. Anm. 1), S. 236.

Der Fortschritt bündelte also Erfahrungen und Erwartungen, die beide einen temporalen Veränderungskoeffizienten enthielten. Man wußte sich als Gruppe, als Land oder schließlich als Klasse den anderen voraus, oder man suchte die anderen einzuholen oder zu überholen. Man war technisch überlegen, man schaute auf vorzeitige Entwicklungsstufen anderer Völker herunter, die anzuleiten sich deshalb der zivilisatorisch Überlegene berechtigt wußte. Man erblickte in der ständischen Hierarchie eine statische Rangordnung, die durch das Nachdrängen progressiver Klassen künftig zu überholen sei. Die Beispiele lassen sich beliebig vermehren. Für uns kommt es zunächst auf den Hinweis an, daß sich der Fortschritt auf eine aktive Verwandlung dieser Welt richtete, nicht auf ein Jenseits, so vielfältig die Zusammenhänge zwischen einer christlichen Zukunftserwartung und dem Fortschritt geistesgeschichtlich sein mögen. Neu war, daß sich jetzt die in die Zukunft erstreckenden Erwartungen von dem ablösten, was alle bisherigen Erfahrungen geboten hatten. Und was an neuen Erfahrungen seit der Landnahme in Übersee und seit der Entfaltung von Wissenschaft und Technik hinzukam, das reichte nicht mehr hin, um künftige Erwartungen daraus abzuleiten. Der Erfahrungsraum wurde seitdem nicht mehr durch den Erwartungshorizont umschlossen, die Grenzen des Erfahrungsraumes und der Horizont der Erwartung traten auseinander.

Es wird geradezu eine Regel, daß alle bisherige Erfahrung kein Einwand gegen die Andersartigkeit der Zukunft sein darf. Die Zukunft wird anders sein als die Vergangenheit, und zwar besser. Kants ganze Anstrengung als Geschichtsphilosoph zielte darauf, alle Einwände der Erfahrung, die dagegen sprechen, so zu ordnen, daß sie die Erwartung des Fortschritts bestätigen. Er sträubte sich, wie er es einmal formulierte, gegen die These, *daß es bleiben werde, wie es von jeher gewesen ist*, und daß man daher nichts geschichtlich Neues voraussagen könne.<sup>15</sup>

Dieser Satz enthält eine Umkehr aller bis dahin üblichen Formen geschichtlicher Voraussage. Wer sich bisher statt auf Prophetien auf Prognosen eingelassen hatte, der leitete diese selbstverständlich aus dem Erfahrungsraum der Vergangenheit ab, deren vorgegebene Größen untersucht und mehr oder minder weit in die

<sup>15</sup> Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht (1784), Siebter Satz. AA Bd. 8. Berlin, Leipzig 1912, S. 25.

Zukunft hochgerechnet wurden. Gerade weil es grundsätzlich so bleiben werde, wie es von jeher gewesen ist, konnte man es sich leisten, wenn überhaupt, das Kommende vorauszusagen. So argumentierte Machiavelli, als er meinte, *wer die Zukunft voraussehen wolle, müsse in die Vergangenheit blicken, denn alle Dinge auf Erden haben jederzeit Ähnlichkeit mit den vergangenen gehabt*.<sup>16</sup> So argumentierte noch David Hume, als er sich fragte, ob die britische Regierungsform mehr zur absoluten Monarchie oder zur Republik hinneige.<sup>17</sup> Er bewegte sich noch in dem aristotelischen Kategoriennetz, das die möglichen Verfassungsformen endlich begrenzte. Vor allem handelten danach alle Politiker.

Kant, der vermutlich auch den Ausdruck ›Fortschritt‹ geprägt hat, indiziert die Wende, um die es hier geht. Eine Voraussage, die grundsätzlich das gleiche erwartet, war für Kant keine Prognose. Denn sie widersprach seiner Erwartung, daß es in Zukunft besser werde, weil es besser werden soll. Erfahrung der Vergangenheit und Erwartung der Zukunft korrespondierten dann nicht mehr, sie werden progressiv zerlegt. Aus einer pragmatischen Prognose möglicher Zukunft wurde eine langfristige Erwartung neuer Zukunft. Kant gab zu, daß *durch Erfahrung unmittelbar ... die Aufgabe des Fortschreitens nicht aufzulösen* ist. Aber er setzte darauf, daß sich neue Erfahrungen, wie die der Französischen Revolution, in Zukunft akkumulieren ließen, so daß die *Belehrung durch öftere Erfahrung ein dauerhaftes Fortschreiten zum Besseren* absichern könne.<sup>18</sup> Dieser Satz wurde erst denkbar, nachdem die Geschichte überhaupt als einmalig gesetzt und erfahren wurde, als einmalig nicht nur in jedem Einzelfall, sondern als einmalig insgesamt, als Ganzheit, die in eine fortschrittliche Zukunft hinein offen ist.

Ist die ganze Geschichte einmalig, dann muß es auch die Zukunft sein, anders also auch als die Vergangenheit. Dieses geschichtsphilosophische Axiom, Ergebnis der Aufklärung und Echo auf die Französische Revolution, begründet sowohl die ›Geschichte überhaupt‹ wie den ›Fortschritt‹. Beides sind Begriffe, die erst mit der

16 Machiavelli, Discorsi 3, 43. Dt. v. F. v. Oppeln-Bronikowski, Berlin 1922, S. 303.

17 David Hume, Essays in Theory of Politics. Hg. v. Frederick Watkins, Edinburgh 1951, S. 162 ff.

18 Kant, Der Streit der Fakultäten, 2. Abschn., Abs. 4 u. 7. AA Bd. 7 (1907), S. 88.

Wortbildung ihre geschichtsphilosophische Fülle erreichten, beide verweisen auf denselben Sachverhalt, daß sich keine Erwartung mehr hinreichend aus der bisherigen Erfahrung ableiten läßt.

Mit der fortschrittlichen Zukunft veränderte sich auch der geschichtliche Stellenwert der Vergangenheit. *Die Französische Revolution war für die Welt eine Erscheinung, welche aller historischen Weisheit Hohn zu sprechen schien, und täglich entwickelten sich aus ihr neue Phänomene, über welche man die Geschichte immer weniger zu befragen verstand*, schrieb Woltmann 1799.<sup>19</sup> Der Kontinuitätsbruch gehört zu den damals um sich greifenden *topoi*, deshalb ist der didaktische Zweck mit der Historie unverträglich,<sup>20</sup> wie Creuzer 1803 folgerte. Die zur steten Einmaligkeit verzeitlichte und prozessualisierte Geschichte konnte nicht mehr exemplarisch gelehrt werden. Überkommene historische Erfahrung war nicht mehr unvermittelt auf die Erwartung auszudehnen. Vielmehr müsse, wie Creuzer fortfuhr, die Geschichte *von jedem neuen Geschlechte der fortschreitenden Menschheit neu angeschaut, neu erklärt werden*. Anders gewendet: die kritische Aufbereitung der Vergangenheit, die Entstehung der historischen Schule gründet im selben Befund, der auch den Fortschritt in die Zukunft freigesetzt hat.

Dieser Befund ist nun keineswegs bloß als moderne Ideologie abzutun, obwohl in der Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung, je nach Standort, Ideologie und Ideologiekritik perspektivisch angesiedelt sind. Unsere anfänglichen systematischen Überlegungen, deren geschichtliche Herkunft inzwischen deutlich wird, verwiesen uns bereits auf die anthropologisch ableitbare Asymmetrie zwischen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont. Daß diese Asymmetrie auf den unumkehrbaren Fortschritt eingengt und einseitig ausgelegt wurde, war ein erster Versuch, die Neuzeit als eine neue Zeit zu begreifen. Der ›Fortschritt‹ ist der erste genuin geschichtliche Begriff, der die zeitliche Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung auf einen einzigen Begriff gebracht hat.

Immer ging es darum, Erfahrungen zu bewältigen, die sich nicht mehr aus den bisherigen Erfahrungen ableiten ließen, und dem-

19 Geschichte und Politik. Eine Zeitschrift. Hg. v. Karl Ludwig Woltmann, 1 (Berlin 1800), S. 3.

20 Georg Friedrich Creuzer, Die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung. Leipzig 1803, S. 232 f. Vgl. dazu oben, S. 47 ff.

gemäß Erwartungen zu formulieren, die bisher noch nicht gehegt werden konnten. Diese Herausforderung wuchs während der ganzen heute so genannten frühen Neuzeit an, sie speiste ein utopisches Überschußpotential, sie führte zu den Ereigniskatarakten der Französischen Revolution. Damit wurde die politisch-soziale Erfahrungswelt, die bisher immer noch in die Abfolge der Generationen eingebunden war, aufgesprengt. *Je unmittelbarer die Geschichte das Aufeinanderfolgende zusammendrängt, um so heftiger und allgemeiner wird der Streit sein*, so lautete eine – damals häufig gemachte – Beobachtung von Friedrich Perthes. Frühere Epochen hätten Richtungswechsel nur über Jahrhunderte hinweg gekannt, *unsere Zeit aber hat das völlig Unvereinbare in den drei jetzt gleichzeitig lebenden Generationen vereinigt. Die ungeheuren Gegensätze der Jahre 1750, 1789 und 1815 entbehren aller Übergänge und erscheinen nicht als ein Nacheinander, sondern als ein Nebeneinander in den jetzt lebenden Menschen, je nachdem dieselben Großväter, Väter oder Enkel sind.*<sup>21</sup>

Aus dem einen Zeitverlauf wird eine Dynamik mehrschichtiger Zeiten zur gleichen Zeit.

Was der Fortschritt auf den Begriff gebracht hatte, daß – verkürzt formuliert – Alt und Neu aufeinanderprallen, in Wissenschaft und Kunst, von Land zu Land oder von Stand zu Stand, von Klasse zu Klasse, das war seit der Französischen Revolution zum Erlebnis des Alltags geworden. Die Generationen lebten zwar in einem gemeinsamen Erfahrungsraum, der aber wurde je nach politischer Generation und sozialem Standpunkt perspektivisch gebrochen. Man wußte sich und weiß sich seitdem in einer Übergangszeit, die die Differenz von Erfahrung und Erwartung zeitlich verschieden staffelt.

Zu diesem politisch-sozialen Befund trat nun seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert noch ein weiteres hinzu: der technisch-industrielle Fortschritt, von dem alle zugleich, wenn auch auf verschiedene Weise, betroffen wurden. Es wurde zum allgemeinen Erfahrungssatz der wissenschaftlichen Erfindungen und ihrer industriellen Anwendung, daß sie neue Fortschritte erwarten lassen, ohne sie im voraus berechnen zu können. Die aus Erfahrung nicht ableitbare Zukunft gab gleichwohl die Gewißheit einer Erwartung frei, daß

21 Clemens Theodor Perthes, Friedrich Perthes' Leben. 6. Aufl., Bd. 2, Gotha 1872, S. 240 f., 146 f.

die wissenschaftlichen Erfindungen und Entdeckungen eine neue Welt herbeiführen würden. Wissenschaft und Technik haben den Fortschritt als zeitlich progressive Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung stabilisiert.

Schließlich gibt es einen untrüglichen Indikator dafür, daß sich diese Differenz nur erhält, indem sie sich stets aufs Neue verändert: die Beschleunigung. Sowohl der politisch-soziale wie der wissenschaftlich-technische Fortschritt verändert kraft der Beschleunigung die Zeitrhythmen und die Zeitspannen der Lebenswelt. Sie gewinnen insgesamt eine genuin geschichtliche Qualität, im Unterschied zur Naturzeit. Bacon hatte noch voraussagen müssen, daß sich die Erfindungen beschleunigen würden: *Itaque longe plura et meliora, atque per minora intervalla, a ratione et industria et directione et intentione hominum speranda sunt.*<sup>22</sup> Leibniz konnte diesen Satz bereits mit Erfahrungen anreichern. Adam Smith schließlich wies nach, daß der ›progress of society‹ jener Zeitersparnis entspringe, die sich aus zunehmender Arbeitsteilung in der geistigen und der materiellen Produktion und aus der Erfindung von Maschinen ergeben habe. Ludwig Büchner, für den *der Rückschritt nur örtlich und zeitlich, der Fortschritt aber dauernd und allgemein ist*, fand es 1884 gar nicht mehr erstaunlich, *wenn heutzutage der Fortschritt eines Jahrhunderts dem von Jahrtausenden in früherer Zeit gleichkommt*, denn gegenwärtig bringe fast jeder Tag Neues hervor.<sup>23</sup>

Obwohl es zur Erfahrung der einmal gezeitigten Fortschritte in Wissenschaft und Technik gehört, daß der moralisch-politische Fortschritt zurückbleibe oder nachhinke, greift die Beschleunigungssentenz auch auf diesen Bereich über. Daß die Zukunft auf immer schnellere Weise die Gesellschaft nicht nur ändere, sondern auch verbessere, kennzeichnet den Erwartungshorizont, den die späte Aufklärung umrissen hatte. Sei es, daß die Hoffnung der Erfahrung enteilt – so nutzte Kant den topos, um sich der kommenden Weltfriedensorganisation zu vergewissern, *weil die Zeiten, in denen gleiche Fortschritte geschehen, hoffentlich immer kürzer werden*<sup>24</sup> –, sei es, daß der soziale und politische Verfas-

22 Bacon, *Novum Organum*. 1, 108. Works, Bd. 1, S. 207 (vgl. Anm. 8).

23 Ludwig Büchner, *Der Fortschritt in Natur und Geschichte im Lichte der Darwin'schen Theorie*. Stuttgart 1884, S. 30, 34.

24 Kant, *Zum ewigen Frieden* (1795). AA Bd. 8 (1912), S. 386.

sungswandel seit 1789 tatsächlich alle überkommenen Erfahrungen zu sprengen schien. Seit 1790 habe er unter acht verschiedenen Herrschaftssystemen gelebt und unter zehn Regierungen, schrieb Lamartine 1851. *La rapidité du temps supplée à la distance*, stets neue Ereignisse schieben sich zwischen Beobachter und Gegenstand. *Il n'y a plus d'histoire contemporaine. Les jours d'hier semblent déjà enfoncés bien loin dans l'ombre du passé*<sup>25</sup>, womit er eine Erfahrung umschrieb, die auch in Deutschland weithin geteilt wurde. Oder, um ein gleichzeitiges Zeugnis aus England zu nennen: *The world moves faster and faster; and the difference will probably be considerably greater. The temper of each new generation is a continual surprise*.<sup>26</sup> Die Kluft zwischen Vergangenheit und Zukunft wird nicht nur größer, sondern die Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung muß dauernd neu, und zwar auf immer schnellere Weise überbrückt werden, um leben und handeln zu können.

Genug der Belege. Mit dem geschichtlichen Begriff der Beschleunigung wird bereits eine historische Erkenntniskategorie gewonnen, die den bloß als optimierend zu denkenden Fortschritt (englisch ›improvement‹, französisch ›perfectionnement‹) zu überholen geeignet ist.

Davon soll hier nicht weiter die Rede sein. Unsere historische These lautete, daß sich in der Neuzeit die Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung zunehmend vergrößert, genauer, daß sich die Neuzeit erst als neue Zeit begreifen ließ, seitdem sich die gespannten Erwartungen immer mehr von allen zuvor gemachten Erfahrungen entfernt haben. Diese Differenz ist, wie gezeigt wurde, mit der ›Geschichte überhaupt‹ auf ihren Begriff gebracht worden, deren spezifisch neuzeitliche Qualität erstmals auf den Begriff des ›Fortschritts‹.

Um die Ergiebigkeit unserer beiden Erkenntniskategorien zu überprüfen, seien zum Schluß noch zwei semantische Felder umrissen, die nicht, wie ›Fortschritt‹ und ›Geschichte‹, unmittelbar mit geschichtlicher Zeit zu tun haben. Dabei wird sich erweisen, daß die Einstufung der sozialen und politischen Begriffe nach den Kategorien ›Erwartung‹ und ›Erfahrung‹ einen Schlüssel bietet, um

25 Lamartine, *Histoire de la Restauration*. Bd. 1. Paris 1851, S. 1.

26 J. A. Froude, zit. Asa Briggs, *The Age of Improvement*. London 1959, S. 3.

gleichwohl sich verändernde geschichtliche Zeit aufzuweisen. Die Beispielreihen entstammen der Verfassungstopologie.

Zunächst sei der deutsche Sprachgebrauch angeführt, der auf föderale Organisationsformen zielt, die zu den notwendigen Befunden menschlichen Lebens und aller Politik gehören. Das im Spätmittelalter zwischen den Ständen hoch entwickelte Einungswesen führte nun erst im Verlauf der Zeit zu dem einprägsamen Ausdruck ›Bund‹.<sup>27</sup> Dieser Ausdruck wurde – jenseits der lateinischen Terminologie – erst gefunden, nachdem die immer labilen Einigungsformen einen zeitlich begrenzten, aber wiederholbaren Erfolg gezeitigt hatten. Was zunächst nur verbal beschworen wurde, nämlich die einzelnen Abmachungen, auf die man sich für bestimmte Fristen gegenseitig vereinigte, verpflichtete oder zusammentat, das wurde im Gefolge der gelungenen Institutionalisierung rückwirkend auf einen Begriff gebracht, nämlich den ›Bund‹. Ein einzelnes ›Bündnis‹ hatte noch die primäre Bedeutung eines präsenten Vollzugsbegriffs, während ›Bund‹ einen institutionalisierten Zustand erfassen konnte. Das zeigt sich z. B. in der Verschiebung des Handlungsträgers, wenn statt von einem ›Bund der Städte‹ auch von den ›Städten des Bundes‹ gesprochen wurde. Das eigentliche Handlungssubjekt ist im Genitiv versteckt. Während ein ›Bund der Städte‹ noch die einzelnen Partner betonte, wurden die ›Städte des Bundes‹ einer übergreifenden Handlungseinheit, nämlich dem ›Bund‹, eingeordnet.

So gerannen die vielfältigen Bündnisakte, die Bündnisse, rückwirkend zu einem kollektiven Singular. ›Der Bund‹ faßte eine bereits gesammelte Erfahrung zusammen und brachte sie auf einen einzigen Begriff. Es handelt sich also – pointiert gesagt – um einen Erfahrungsregistraturbegriff. Er ist gesättigt von vergangener Wirklichkeit, die im Zuge politischer Aktionen in die Zukunft überführt und fortgeschrieben werden konnte.

Ähnliches läßt sich an zahlreichen anderen Ausdrücken der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Verfassungs- und Rechtsprache zeigen. Ohne daß es erlaubt wäre, ihre Bedeutungen allzu systematisch zu deuten und damit theoretisch zu überziehen, darf im Hinblick auf ihre zeitliche Einstufung gesagt werden, daß es

<sup>27</sup> Zum Folgenden vgl. *Reinhard Koselleck*, Art. Bund, Bündnis, Föderalismus, Bundesstaat. In: *Brunner/Conzel/Koselleck*, *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1 (1972), S. 582 ff.

sich rundweg um Erfahrungsbegriffe handelte, die sich aus gegenwärtiger Vergangenheit speisten.

Völlig anders ist die temporale Spannung dreier Bundesbegriffe, die erst gegen Ende des alten Reiches geprägt wurden: Staatenbund, Bundesstaat, Bundesrepublik. Alle drei um 1800 geschaffenen Ausdrücke sind zunächst Kunstwörter, wobei die ›Bundesrepublik‹ von Johannes von Müller sicher in Anlehnung an Montesquieus ›république fédérative‹ gebildet wurde.<sup>28</sup> Die drei Kunstwörter basierten nun keineswegs auf Erfahrung allein. Sie zielten darauf, bestimmte föderale Organisationsmöglichkeiten, die im vergehenden Reich enthalten waren, auf einen Begriff zu bringen, der in Zukunft nutzbar gemacht werden könnte. Es handelt sich um Begriffe, die aus der Reichsverfassung nicht zur Gänze ableitbar waren, die aber doch bestimmte Erfahrungstreifen aus ihr herauschnitten, um sie als eine mögliche Erfahrung künftig zu realisieren. Wenn schon das Heilige Römische Reich nicht mehr als – undefinierbares – Imperium von Kaiser und Reichstag begriffen werden konnte, so sollten wenigstens die Vorteile der föderalen Verfassungsformen halb souveräner Staaten in das neue Jahrhundert hinübergerettet werden: nämlich keinen absoluten oder revolutionären Staat zu dulden. Daß mit diesem Rekurs auf Erfahrungen aus dem alten Reich ein Vorgriff in die kommende Verfassung des Deutschen Bundes getätigt wurde, ist sicher, auch wenn die künftige Verfassungswirklichkeit nicht gesehen werden konnte. Innerhalb der Reichsverfassung wurden aber längerfristige Strukturen sichtbar gemacht, die als kommende Möglichkeiten schon erfahrbar waren. Die Begriffe enthielten, gerade weil sie undeutliche und verborgene Erfahrungen aufbereiteten, ein prognostisches Potential, das einen neuen Erwartungshorizont auszog. Es handelt sich also nicht mehr um Erfahrungsregistraturbegriffe, sondern eher um Erfahrungsstiftungsbegriffe.

Eine dritte Wortprägung führt uns vollends in die Dimension der Zukunft. Es handelt sich um den Ausdruck ›Völkerbund‹, den Kant gebildet hat, um das, was bisher als Reich Gottes auf Erden erwartet wurde, in eine moralische und politische Zielbestimmung zu überführen. Genau genommen wird aus dem Begriff ein Vor-

<sup>28</sup> Johannes v. Müller, *Teutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde* (1788). SW Bd. 24. Stuttgart, Tübingen 1833, S. 259 ff.; *Montesquieu, Esprit des lois* 9, 1. Paris 1845, S. 108.

griff. Kant erhoffte sich, wie erwähnt, von der Zukunft, daß ein republikanischer Bund sich selbst organisierender Völker in immer kürzeren Zeitabständen, also mit wachsender Beschleunigung, verwirklicht werden würde. Überstaatliche Föderationspläne waren freilich schon früher entworfen worden, nicht aber ein globales Organisationsschema, das auszufüllen ein Gebot der praktischen Vernunft sei. Der ›Völkerbund‹ war ein reiner Erwartungsbegriff, dem keine bisherige Empirie zu entsprechen vermochte.

Der Zeitlichkeitsindikator, der in der anthropologisch vorgegebenen Spannung zwischen Erfahrung und Erwartung enthalten ist, liefert uns also einen Maßstab, um auch in den Verfassungsbegriffen die Entstehung der Neuzeit erfassen zu können. Die sprachliche Ausprägung der Verfassungsbegriffe bezeugt, einmal auf ihre temporalen Erstreckungen hin befragt, ein bewußtes Auseinander-treten von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont, deren Differenz zu überbrücken Aufgabe politischen Handelns wird.

Das erweist sich noch deutlicher an einer zweiten Beispielreihe. Die aristotelischen Herrschaftsweisen – Monarchie, Aristokratie, Demokratie –, die in reinen, in gemischten oder in Verfallsformen bisher immer noch hinreichten, um politische Erfahrungen zu verarbeiten, sie werden um 1800 geschichtsphilosophisch überformt. Die drei Verfassungstypen werden unter eine Zwangsalternative gebracht: ›Despotie oder Republik‹, wobei die Alternativbegriffe einen zeitlichen Indikator erhalten. Der geschichtliche Weg führe fort von der Despotie der Vergangenheit, hin zur Republik der Zukunft. Der alte politische Oberbegriff der ›res publica‹, der bisher alle Herrschaftsweisen übergreifen konnte, gewinnt damit einen eingegengten, aber zukunftsbezogenen Ausschließlichkeitscharakter. Dieser hier nur verkürzt geschilderte Wandel war theoretisch seit langem in die Wege geleitet worden. Das Ergebnis wird z. Zt. der Französischen Revolution greifbar. Aus einem historisch oder theoretisch verwendeten, jedenfalls erfahrungsgesättigten Begriff wird ein Erwartungsbegriff. Auch dieser perspektivische Wechsel läßt sich an Kant exemplarisch zeigen.<sup>29</sup> Die ›Republik‹ war ihm eine, aus der praktischen Vernunft ableitbare, dem Menschen dauernd vorgegebene Zielbestimmung. Für den Weg dorthin verwendete Kant den neuen Ausdruck des ›Republikanismus‹.

<sup>29</sup> Vgl. den Art. Demokratie. In: *Brunner/Conzel/Koselleck*, *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1, S. 848 ff.

Der Republikanismus indizierte das Prinzip geschichtlicher Bewegung, die voranzutreiben ein moralisches Gebot politischen Handelns ist. Gleich welche Verfassung heute in Kraft sei, auf die Dauer gelte es, die Herrschaft von Menschen über Menschen durch eine Herrschaft der Gesetze zu verdrängen, d. h. die Republik zu verwirklichen.

Der ›Republikanismus‹ war also ein Bewegungsbegriff, der für den politischen Handlungsraum das leistete, was der ›Fortschritt‹ in der gesamten Geschichte einzulösen versprach. Der alte, einen Zustand avisierende Begriff ›Republik‹ wurde zum telos, und zugleich wurde er – mit Hilfe des ›ismus-Suffixes – temporalisiert zu einem Bewegungsbegriff. Er diente, die kommende geschichtliche Bewegung theoretisch vorwegzunehmen und praktisch zu beeinflussen. Die zeitliche Differenz zwischen allen bisher erfahrenen Herrschaftsformen und der zu erwartenden und anzustrebenden künftigen Verfassung wurde damit auf einen Begriff gebracht, der unmittelbar in das politische Geschehen einwirkte.

Damit ist die zeitliche Struktur eines Begriffs umschrieben, die in zahlreich folgenden Begriffen wieder auftaucht, deren Zukunftsentwürfe sich seitdem zu überholen und zu überbieten trachten. Auf den ›Republikanismus‹ folgten der ›Demokratismus‹, der ›Liberalismus‹, der ›Sozialismus‹, der ›Kommunismus‹, der ›Faschismus‹, um nur besonders wirkungsreiche Prägungen zu nennen. Alle genannten Ausdrücke enthielten nun während ihrer Prägung einen geringen oder gar keinen Erfahrungsgehalt, jedenfalls nicht den, der mit der Begriffsbildung erstrebt wurde. Im Zuge ihrer jeweiligen verfassungsmäßigen Realisierung tauchten natürlich zahlreiche alte Erfahrungen auf, Elemente, die bereits in den aristotelischen Verfassungsbegriffen enthalten waren. Aber Zweck und Funktion der Bewegungsbegriffe unterscheiden sie von der alten Topologie. Während der aristotelische Sprachgebrauch, der die drei Verfassungstypen, ihre Misch- und ihre Verfallsformen in Umlauf gebracht hatte, auf endliche Möglichkeiten menschlicher Selbstorganisation zielte, so daß das eine aus dem anderen historisch ableitbar war, sollten die genannten Bewegungsbegriffe eine neue Zukunft erschließen. Statt eine endlich begrenzte Möglichkeit vorgegebener Verfassungschancen zu analysieren, sollten sie neue Verfassungslagen stiften helfen.

Sozialgeschichtlich handelt es sich um Ausdrücke, die auf die Her-

ausforderung einer technisch und industriell sich verändernden Gesellschaft reagierten. Sie dienten, die ständisch entgliederten Massen unter neuen Parolen zu ordnen; soziale Interessen, wissenschaftliche und politische Diagnosen gingen in sie ein. Insofern haben sie allemal auch parteibildenden Schlagwortcharakter. Das gesamte politisch-soziale Sprachfeld wird seitdem von der progressiv aufgerissenen Spannung zwischen Erfahrung und Erwartung induziert.

Allen Bewegungsbegriffen gemeinsam bleibt eine kompensatorische Leistung, die sie erbringen. Je geringer der Erfahrungsgehalt, desto größer die Erwartung, die sich daran schließt. Je geringer die Erfahrung, desto größer die Erwartung, dies ist eine Formel für die zeitliche Struktur der Moderne, sofern sie vom ›Fortschritt‹ auf ihren Begriff gebracht wurde. Dies war plausibel, solange alle bisherigen Erfahrungen nicht hinreichten, die Erwartungen zu begründen, die sich aus dem Prozeß einer technisch sich überformenden Welt ableiten lassen. Werden freilich dementsprechende politische Entwürfe verwirklicht, nachdem sie einmal von einer Revolution hervorgetrieben wurden, so arbeiten sich die alten Erwartungen an den neuen Erfahrungen ab. Das gilt für den Republikanismus, für den Demokratismus und für den Liberalismus, soweit die bisherige Geschichte ein Urteil erlaubt. Vermutlich wird es später einmal für den Sozialismus gelten und auch für den Kommunismus, wenn er überhaupt als eingeführt deklariert wird.

So könnte es ein, daß auch eine alte Verhältnisbestimmung wieder in ihr Recht tritt: je größer die Erfahrung, desto vorsichtiger, aber auch desto offener die Erwartung. Dann wäre, jenseits aller Emphase, das Ende der ›Neuzeit‹ im Sinne des optimierenden Fortschritts erreicht.

Die historische Anwendung unserer beiden metahistorischen Kategorien bot uns einen Schlüssel, geschichtliche Zeit zu erkennen, speziell die Entstehung der so genannten Neuzeit als unterscheidbar von früheren Zeiten. Dabei ist zugleich deutlich geworden, daß unsere anthropologische Voraussetzung, die Asymmetrie von Erfahrung und Erwartung, selber ein spezifisches Erkenntnisprodukt jener Umbruchszeit war, in der jene Asymmetrie fortschrittlich ausgelegt wurde. Freilich bieten unsere Kategorien mehr als nur ein Erklärungsmodell für die Genese einer fortschreitenden

Geschichte, die erst als »neue Zeit« auf ihren Begriff gebracht worden ist.

Sie verweisen uns ebenso auf die Einseitigkeit von progressiven Interpretamenten. Denn offenbar lassen sich Erfahrungen nur sammeln, weil sie – als Erfahrungen – wiederholbar sind. Also muß es auch langfristige formale Strukturen der Geschichte geben, die Erfahrungen wiederholt sammeln lassen. Dann aber muß sich auch die Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung soweit überbrücken lassen, daß Geschichte wieder als lehrbar begriffen werden darf. Die Historie kann das stets sich Wandelnde und Neue nur erkennen, wenn sie um das Herkommen weiß, in dem dauerhafte Strukturen verborgen sind. Auch diese müssen gefunden und untersucht werden, wenn die geschichtlichen Erfahrungen in historische Wissenschaft übersetzt werden sollen.





 Istituto Svizzero

Istituto Svizzero di Roma  
Via Ludovisi 48, Roma

[studioroma.istitutosvizzero.it](http://studioroma.istitutosvizzero.it)